



Ein Erbschaftsstreit, der kürzlich vom Reichsgericht entschieden wurde, ist nicht ohne allgemeines Interesse. Am 9. November 1900 verschied in Berlin ein 78 Jahre alter, lediger Mann, der recht krank und hilflos gewesen war und sich in der Pflege einer Frau R. befunden hatte. Man fand in seinem Nachlasse zwei notarielle Testamente vor: ein älteres, worin der Pfliegerin und ihrem Ehemann die Vermögensgegenstände des Verstorbenen mit Ausnahme eines bestimmt bezeichneten Wohnhauses vermacht wurden, dann aber noch ein kurz vor dem Tode, am Nachmittag des 8. November errichtetes Testament, in dem er ihnen auch dies Haus, das wertvollste Stück seines Nachlasses, vermacht. Die gesetzlichen Erben forderten das Testament an, sie erzielten aber beim Landgericht keinen Erfolg, während das Berufungsgericht das zweite Testament für nichtig erklärte und das Wohnhaus den gesetzlichen Erben zusprach. Es wurde festgestellt, daß das zweite Testament durch Drohung von dem Erblasser herabgepreßt worden war. Als der sehr schwache und hilflosbedürftige Mann sein Ende nahe fühlte, bestürmte ihn die Pfliegerin, ihr auch das Wohnhaus zu vermachen. Er weigerte sich zunächst, als ihm aber die Pfliegerin erklärte: „Wenn das Testament nicht gemacht werde, dann gehe sie fort“, gab er seine Einwilligung und ließ das von dritter Seite bereits gefertigte Testament durch einen herbeigerufenen Notar beglaubigen. Das Reichsgericht hat, wie das in der Deutschen Juristen-Zeitung mitgeteilte Urteil ergibt, mit dem Berufungsgericht angenommen, daß diese Verurteilung geeignet war, auf den elenden, hilflosen Lage befindlichen Erblasser einen tiefen Eindruck zu machen und seinen Willen zu beugen, denn er mußte die Auffassung haben, daß ihn die Frau verlassen und nicht weiter versorgen würde, wenn er das Testament nicht zu ihren Gunsten machte. Hierin sei eine widerrechtliche Drohung im Sinne des Paragr. 2078 Abs. 2 B.G.B. zu erblicken und das Testament anfechtbar. Die Pfliegerin sei zwar an sich rechtlich befugt gewesen, jederzeit die weitere Pflege einzustellen, aber sie durfte diese rechtliche Befugnis nicht als Drohung gegen den Erblasser verwerten, um ihn durch Erregung einer Furcht vor dem angebotenen Uebel zur Testamentserrichtung zu bestimmen. Dieser Zweck war widerrechtlich und damit die Drohung selbst.

Modernes Haberfeldtreiben. Ueber ein „modernisiertes“ Haberfeldtreiben berichten verschiedene Blätter vom Roshelsee: In Sicht ist seit längerem eine reiche Bauernschwemme im Gerede eines nicht gerade soliden Lebenswandels. Als die frommen Gläubigen nur zur Sonntagsmesse wollten, prangten an der Kirche vor den Häusern zwei große Plakate, in denen nach Haberfeldrat das „Sündenregister“ der Frau in mehr als drastischer Weise vorgehalten und die Namen einer Reihe von angesehenen Bauern und Bürgern als Mitschuldige aufgeführt waren. Eine Forderung nach den Urhebern des Pamphlets war bisher erfolglos. Man sieht daraus, daß sich auch die Haberfeld dem Fortschritt geneigt zeigen und nur noch schriftlich „haberfeldtreiben“.

Eine neue Meßalliance soll dem österreichischen Erzhaus bevorstehen. Nach einer Meldung des Wiener Korrespondenten der „Modern-Society“ beabsichtigt der im 40. Lebensjahre stehende Erzherzog Eugen, Groß- und Deutschmeister, General der Kavallerie, in der preussischen Armee Chef des Kürassier-

Regiments Graf Wrangel (Ostpreussisches) Nr. 3 in Königsberg in Preußen, sich mit einer Bürgerlichen zu vermählen und Kaiser Franz Josef soll auch in diesem Falle gewillt sein, die Zustimmung nicht zu verweigern. Erzherzog Eugen gehört zur regierenden Linie des Hauses Habsburg-Lothringen in direkter Abstammung von Kaiser Leopold II. Erzherzog Karl, der Sieger von Aspern, war sein Großvater, die Königin Maria Christine von Spanien ist seine Schwester, König Leopold II. von Belgien (durch Heirat) sein Oheim, von seiner Mutter her, erstmals vermählter Erzherzogin Elisabeth von Oesterreich-Ungarn-Montenap, ist er auch mit dem bayerischen Regenten und Thronfolger nahe verwandt. Für den Fall seiner nicht standesgemäßen Verheiratung würde der Erzherzog von Allem das mit der Stelle des Hoch- u. Deutschmeisters verbundene stattliche Einkommen verlieren.

Ein moderner Höhlenbewohner. Aus Paris wird dem D. G. A. geschrieben: Oben auf dem Montmartre ist man in nicht geringer Aufregung. Ein Mann, den Einige für einen Propheten, Andere für den Teufel halten, ist dort mit Weib und fünf Kindern aufgelaufen, hat ein Fleckchen Land erworben und sich dort nach Art der Troglodyten eine Behausung geschaffen. Ein merkwürdiger Kerl: dunkelblaue Augen, ein breiter rother Bart, schwarzer Mantel, rothe Weste. Die Behausung ist in den Hügel eingetieft, aber der vordere Theil ist überdacht und gar merkwürdig verziert: in allen Nischen und Ecken stehen Gipsbüsten hervorragender Zeitgenossen, sonderbar ausgestattet. Alexander Dumas (Vater) trägt eine englische Reitkappe, Coquelin Cadet ist schwarz wie ein Mohr, Catalle Mendes ist bunt wie ein tätowirter Indianer, aber Casimir Perier ist weiß geblieben. Trotz dieser Narrenheiten ist der neue Hausbesitzer sehr ernst. Ueber der hölzernen Thür seines Hauses steht man in weißen Lettern folgende Inschrift: „Der Tod ist die große Gleichheit. All unser Stolz demüthigt sich im Sarge.“ Constant Dolechamp, Premierminister des Todes. Derartige Extravaganzen sind aber den Nachbarn unheimlich, und sie haben bereits die Polizei gebeten, einzugreifen. Das „Journal des Debats“ aber meint skeptisch, der Wundermann mache wohl nur Heilame für die Kneipe, die er demnächst auf dem Montmartre aufzuthun gedenke.

Lord Roberts und der Gerichtsbote. Der Generalissimus der britischen Armee hatte kürzlich ein kleines Erlebnis, das in der englischen Hauptstadt viel Heiterkeit erregte. In England herrscht im Gerichtswesen noch immer ein gutes Stück alten Japses, und dazu gehört das noch heute der Vollziehungsbeamte einen vor Gericht Zitierten in Person laden muß. Die Ausführung eines solchen Auftrages ist oft mit Schwierigkeiten verknüpft, da selbst ein Beamter mit Vollmacht nicht in ein englisches Haus bringen darf. Man kann sich deshalb vorstellen, daß es doppelt schwierig ist, zu einem Feldmarschall zu gelangen. Dies Kunststück hat aber ein Gerichtsbote fertig gebracht. Es gelang ihm glücklich bis zu dem Adjutanten Lord Roberts zu kommen, und dieser gestattete lachend dem Besucher den Zutritt. Der Gerichtsbote händigte dem Feldmarschall einen „Sub Poena“-Befehl ein, durch welchen Roberts aufgefordert wurde, in der Klagesache eines Feldwehels gegen mehrere Generale wegen Freiheitsberaubung als Zeuge zu erscheinen. Lord Roberts las den Befehl, nickte und sagte zu dem Beamten: „Sehr wohl, mein Freund! Ihr habt Eure Pflicht getan und ich werde die meine thun. Adieu!“ Damit nickte er dem Gerichtsbote ab und wollte an seinen Schreibtisch zurückkehren. Aber der Bote sagte gravitätisch: „Noch eins! Hier ist ein Schilling für Sie! Das ist „Weggeld“, damit Sie sich eine Droschke vom Kriegsamt nach dem Gerichtsgebäude nehmen können!“ Sprach, und händigte dem Lord das Geldstück ein.

„Extrabagant“. Zwei Lehrer meldeten sich jüngst — so erzählt der Berner „Mund“ — an einer Bernischen Schule. Die

Schulkommission verlangte ihre Zeugnisse zu sehen, welche in nur einem Stück für jeden bestanden, nämlich im Abgangszeugnis vom Seminar. Der Eine war im Zeugnis folgendermaßen charakterisiert: „Biemlich begabt, aber manchmal etwas extrabagant.“ Die Schulkommission hatten einige Mühe, das letzte Wort hier zu entziffern, dann aber schüttelten sie die Köpfe mit großer Entrüstung: „Es war icho böss gnuc, daß die us dem Seminar Bagante schide, aber dieje ich de no a Extra-Bagant!“

Der tätowirte Anarchist. Auf dem zwischen Neapel und Genua verkehrenden Dampfer „Sapary“ der Gesellschaft „Adria“ wurde jüngst ein interessantes und dem Gesellschafter gefährliches Individuum arreirt. Der Festgenommene heißt Anton Napuletano und ist 52 Jahre alt. Sein auffallendes Benehmen gab Anlaß zu seiner Ueberführung an die Genueser Polizei. Hier wurde eine Leibesvisitation vorgenommen, welche eine auffallende Tätowirung entfaltete. Die Brust ist mit folgender italienischer Inschrift versehen: „Gefängniß, Tod und Galgengestirben haben mir nichts an! Es lebe die Camorra! Tod den Polizisten! Wehe dem, der mich anrührt!“ Am linken Arm trägt Napuletano folgende Tätowirung: „Unglückseliges Weib! Treue und Liebe hast du mir geschworen, aber dein Herz ist nicht das meine geworden und hat mir nie angehört.“ Die Genueser Polizei glaubt es mit einem Anarchisten zu thun zu haben und hält Napuletano gefangen.

Der König von Serbien ließ neue Briefmarken mit seinem Bildniß anfertigen, und zu diesem Zwecke hatte er einen Künstler mit der Ausführung des Modells betraut. Aber der Künstler der zugleich ein Hofmann war, verschönte die Bilde des Königs dermaßen, daß dieser unangenehm davon berührt war. „Nein, so schön bin ich nicht“, sagte er, „machen Sie es ähnlicher!“ Dies ist ein seltenes Beispiel von Mangel an Eitelkeit, das an die Worte Cromwells erinnert. Als der allgewaltige Protektor sich von Peter Pely malen ließ, sagte er zu ihm: „Bieten Sie Ihre ganze Kunst auf, um mich möglichst ähnlich zu machen.“ Insbesondere wünsche ich, daß Sie alle Krugeln, Wargen und Podennarben, die sich in meinem Gesicht befinden, getreulich wiedergeben. Thun Sie das nicht, so bekommen Sie keinen Pfennig.

Russische Gerichtsverhältnisse. Daß die russischen Gerichtsverhältnisse ideal seien, hat wohl niemand behauptet, daß aber die Richter vielfach besser sind als ihr Ruf und die Mißstände häufig durch nichtrichtliche Personen hervorgerufen werden, dürfte nicht allgemein bekannt sein. Eine besonders gefährliche Institution ist die der vereidigten Translatoren oder Dolmetscher. Von dieser Seite werden fortgesetzt so erhebliche Mißgriffe begangen, daß die Einrichtung in der Presse allgemein als eine „wahre Pestbeule“ bezeichnet wird. Folgendes Vorkommnis aus dem Gerichtssaal mag als Illustration dienen. Der Friedensrichter, ein gebildeter und seiner Stellung durchaus gewachsener Mann sagt zum Translater: „Bitten Sie den Angeklagten etwas näher zu treten.“ Dieser, ein einfacher grünlischer Bauer, war nämlich in ehrerbietiger Entfernung stehen geblieben. Der Dolmetscher überlegt statt der ihm ausgegebenen Worte: „Du hast Dich wieder wie ein Esel hingestellt, packe Dich hierher!“ — In dieser Form werden während des Verfahrens sämtliche Fragen des durchsahs forrest verfahrenen Richters wiedergegeben und Beklagter wie Kläger gehen schließlich ganz verzweifelt davon. Sie wissen nicht, wodurch sie sich die Ungnade des Richters zugezogen haben und werden an der Gerechtigkeit des russischen Gerichts ganz irre. Vielleicht gelingt es der Presse, darauf hinzuwirken, daß dieser bedenkliche Uebelstand endlich beseitigt wird. Wenn sich die Behörden weniger von persönlichen Motiven bei der Auswahl der Translatoren leiten ließen, würden sie wohl besseres, und die Würde des Gerichts währendes Personal bekommen.

Versuchen Sie es auch!
Aus einer solchen Flasche

Mellinghoff's Cognac - Essenz

à 75 Pfg., bereite ich mir 2 1/2 Liter von meinem so wunderschönen und wohlbekommlichen Cognac. Ebenso bereite man schnell und einfach aus Mellinghoff's Lörk-Essenzen: Absinth, Alpenkräuterbitter, Alsch, Ananas, Angostura-Bitter, Anisette, Apothekenbitter, Arrac, Aromatique, Boonckamp, Breslaer Korn, Carao, Calma, Cherry Brandy, Kurfürst, Magenbitter, Citronen, Cordial, Curacao, Danziger Goldwasser, Eber, Cigonen, Eisenbahn, Eisen, Franzbranntwein, Halb und Halb, Hämorrhoidal, Hamburger Tropfen, Himbeer, Ingwer, Jagd, Kaffee, Kräuter-Magenbitter, Kammer, Maag, Nordhäuser Korn, Nüsse, Pfeffermunt, Pfefferminze, Persico, Pommerenzen, Rosen, Rum, Sellerie, Steinhäger, Stonsdorfer-Bitter, Thonner Tropfen, Vanille, Wachholder, Waldmeister, Wermuth und Zinnat-Likör. Ferner Punsch, Limonaden und Bowlen-Essenzen. — Die Anleitung befindet: „Die Getränke-Desillierung für jedermann“ erhält man gratis in den Verkaufsstellen oder direkt franko von Dr. Mellinghoff & Co. in Bockeburg.

Verlangen Sie aber nur Mellinghoff's Essenzen!
Waisen Sie alle ändern ruhig zurück!
Mellinghoff's Essenzen sind zu haben in Flaschen à 75 Pfennig. in Wiesbaden in den Drogerien, Apotheken und Delicatesswarenhandlungen. 61/10

Der beste **Sanitätswein** ist der Apotheker **Hofers** rother goldener

Malaga-Trauben-Wein

Gemisch untersucht und von hervorragenden Kerkern bestens empfohlen für schwächliche Kinder, Frauen, Reconvaleszenten, alte Leute und auch für den Dessertwein. Preis per 1/2 Drig. fl. M. 2.20. per 1/4, fl. M. 1.20. Zu haben nur in Apotheken in Wiesbaden Dr. Reim's Hofapothek.

Wiesbadener Dampf-Waschanstalt,
E. Plümacher & Co. 72

Reinigt in der Waschanstalt (Teleph. 771).
übernimmt Hotel-, Pension- u. Privat-Wäsche. Prompte Bedienung, kostenlose Abholung und Lieferung. Man verlange Preiskarte.

Kochbrunnenbäder
liefert in jede Wohnung bei reeller Bedienung

Ludwig Born,
Bäderlieferant, Bismarckring 33, 3 r.
Preis nach dem Umfange. 7297

Verband der Deutschen Buchdrucker,
Bezirk Wiesbaden.

Donnerstag, den 12. Februar 1903, Abends 8 Uhr,
im
Concordia-Saale, Stiftstrasse 1,
Rezitation
des Herrn E. Walkotte-Berlin:

„Die grösste Sünde“,
Drama in 5 Akten von Otto Ernst.

Eintrittskarten à 30 Pfg. sind zu haben bei:
W. Stritter, Röderstr. 3. Ph. Faust, Schulgasse 5.
K. Maurer, Wellritzstr. 49. Restaurant „zum Mohren“
Neugasse 15. Restauration Hess, Stiftstrasse 1.
Th. Schleim, Schwalbacherstr. 7060

Krieger-Berein
Germania-Allemania.

Sonntag, den 1. Februar d. J., Nachmittags
3 Uhr,
Haupt-Generalversammlung
im Vereinslokal.

Tagesordnung:
1. Jahresbericht des Präsidenten.
2. Geschäftsbericht des Cassiers.
3. Wahl der Rechnungsprüfer.
4. Neuwahl des Vorstandes, des Ehrengerichts, der Vertrauensmänner und der Abgeordneten zum Reichskriegerverband Wiesbaden-Stadt.
5. Ernennung eines Ehrenmitgliedes und Constat.
Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein
Der Vorstand. 7231

Ein Juwel für jede Familie, ob arm oder reich, ist

Friedrich Schultes patent.
Diamant-Zither (Cultar-) mit durchlegbaren Notenblättern,
an Zweckmäßigkeit und Überbieten.
Einfachste Handhabung, immer reine Töne, kein Verschleiben des Notenblattes, von Jedermann sofort spielbar, gediegene Ausstattung, solide Arbeit, Preis nur M. 6.—. Solide Vertreter u. Wiederverkäufer für obigen Massenartikel überall gesucht. Generalvertrieb: Süddeutschl. u. Elsaß-Lothr.: Carl Hamburger, Johannestr. 68a, Stuttgart.

Photographisches Atelier
Georg Schipper, Eulagasse 36.

7 Bist M. 4.50 3 Cabinet M. 6.—
14 8.— 7 10.—
1 Dqd. Portrait-Postkarten „ 3.— 14 18.—
Feinste Ausführung. — Son. tags den ganzen Tag geöffnet. 6758

Maskerade!

Tamendominos, sowie große Auswahl in eleganten Fantasiekostümen und schönen Maskenhüten billig zu verkaufen. 5695

Johanna Kipp, Modes.
Langgasse 19, 2.

Grösste Wiesbadener 6370
Maßen-Garderoben-Verleih-Anstalt
von Heinrich Brademann,
Grabenstraße 2, Ecke der Marktstraße,
empfehlen
Herren- u. Damen-Moden-Gestülte, sowie Dominos
von den einf. bis zu den feinsten, bei Ersparung der
Ladenmiete zu auffallend billigen Preisen.
Telephon 2969.

Butter-Abichlag.

Feinste Süßrahmbutter per Pfd. M. 1.15, bei 2 Pfd. M. 1.12, bei 5 Pfd. M. 1.10. 7183

Consumhalle Moritzstraße 16, Zahnstraße 2 und Dohleimstraße 21.



Nr. 26

(2. Beilage.)

Samstag, den 31. Januar.

1903

Nachdruck verboten.

Der grüngraue Pelz.

Criminalgeschichte von E. Tilstoi.

Zu Riga lag hoher Schnee, denn es war im Januar, man hatte 10 Grad Kälte zu verzeichnen und am Hafen türmten sich nahe dem Strande hohe Eisgeschiebe. Viele Schiffe waren eingefroren, an Allen aber glänzten Eismassen wie Crystalle. Die lange Hafenstraße, sonst recht belebt, lag fast einsam und stille da, obgleich es fast Mittag war.

Ein junger Mann mit glattem seinem Gesichte, auf dessen Wangen die Röthe der Gesundheit prangte, ging das Trottoir schnell hinunter auf ein hohes Haus zu, dessen Fenster er sorgsam beobachtete, besonders diejenigen im dritten Stock, denn hier machte die Häuserfront einen großen Bogen.

Der junge Mann kam aus dem Polizeigebäude und war der tüchtige und gewandte Polizeikommissar Fedor Sermentow. In dem hohen Hause auf der Hafenstraße aber wohnte seine Braut, Fräulein Olga Kropatschin, welche als Directrice für das große Konfektionshaus Sermentow auf dem Nikolajewprospekt thätig war. Sermentow wurde von dem Polizeirath Sergei Upranoff zu den wichtigsten Commissionen verwandt. Ihm war deshalb auch schon längst die Stelle eines Polizei-Inspectors versprochen. Wenn Fedor diese Stelle erhielt, wollten die jungen Leute heirathen. Bis dahin sparten alle Beide eifrig, denn sie waren von Haus aus sehr arm.

Fedor Sermentow stieg die drei Treppen in dem hohen Hause hinauf und klopfte an eine Thür, welche eine Karte mit der Inschrift „Olga Kropatschin“ trug. Auf das „Herein!“ öffnete er und stand nun vor einer graciösen, hübschen Dame, die mit 4 jungen Mädchen bei allerlei ausgebreiteten Rußartikeln thätig war.

„Ach, Fedor!“ rief Olga erröthend. Fedor Sermentow begrüßte seine Braut herzlich und meinte:

„Du hast mich wohl nicht erwartet, Olga? Ich war auch schon im Polizeiamt, aber der Polizeirath Upranoff war noch nicht anwesend; deshalb machte ich den Abstecker hierher!“

„Liebenswürdig von Dir, Fedor! Tritt hier ins Nebenzimmer. Und Sie, meine Damen, fahren Sie an den gegebenen Mustern fort, bis ich wieder erscheine!“

„Nun, Fedor, hast Du leichte oder schwierige Aufträge?“ fragte das junge Mädchen.

„Schwierige, Olga! Aber ich werde schon damit fertig!“

„Ich habe auch einen Brief von meinem Bruder Dimitri aus Petersburg erhalten!“ bemerkte Olga.

„Wie geht es ihm?“

„Sehr gut!“

„Studirt er noch immer Bergbau?“

„Ja, aber er hofft mich nächstens besuchen zu können!“

„Das ist sehr nett von ihm, dann werde ich mich seiner annehmen können!“

„Du bist sehr liebenswürdig!“

„Was macht ihr denn heute für schöne Sachen?“

„Die neuesten Hüte für die Gräfin Ghorky, außerlesene Arbeit! Die Gräfin reist nach Cracau!“

„Was solche reichen Leute nicht alles für ihr Vergnügen thun können!“ seufzte Fedor.

„Tröste Dich nur, Fedor!“ bemerkte lächelnd dessen schöne Braut. „Wenn wir erst Mann und Frau sind, hoffe ich auch, einmal in der guten Jahreszeit mit Dir reisen zu können!“

„O, gewiß, und das soll schön werden, Olga!“

Er sah nach der Uhr.

„Himmel, es geht auf ein Uhr! Nun wird endlich Herr Upranoff wohl im Amte erschienen sein! Ich will gehen!“

„Adieu, mein Fedor!“

„Gott behüte Dich, Olga!“

Die Verlobten waren Nachbarkinder gewesen und Olga's Vater war früh gestorben, die Mutter war ihm bald gefolgt und hatten die Kinder als arme Waisen zurück gelassen. Da der Vater aber Polizeibeamter gewesen, so bekam Dimitri ein Staatsstipendium und einen Freiplatz auf der Petersburger Hochschule. Olga mußte frühzeitig ihr Brod selbst verdienen. Sie ward eine sehr geschickte Modistin, mit der sich bald darauf Fedor Sermentow verlobte.

Glücklich trennten sich die beiden jetzt. Fedor Sermentow kehrte nach dem Nikolajewprospekt und nach dem Polizeiamt zurück. Er durchwanderte die Corridore mit leichtem Schritte und klopfte leicht an eine Thür, woran „Polizeirath Sergei Upranoff“ stand.

Es rief herein.

Nahe dem Ofen stand ein Schreibtisch, dahinter saß ein bleicher Mann im Pelze.

„Ah, Fedor Sermentow, da sind Sie ja!“

„Sehr wohl, Herr Polizeirath, ich war schon einmal hier!“

„Ah, heute ist etwas Schwieriges zu vollbringen.“

„Ich bin Ihrer Befehle gewärtig, Herr Polizeirath.“

„Es ist eine Geheimdepeche an mich aus St. Petersburg eingetroffen! Merken Sie auf: Es ist wieder eine Nihilistenschwörung im Werke; jedenfalls gilt es wieder Väterchen, dem Czaren, dessen Nacht hier im nächsten Monat zwecks einer Begegnung, man spricht von dem Kaiser des Nachbarreiches, im Hafen einlaufen soll. Das Haupt der Nihilisten ist ein gewisser Alexander Utschinow, der seine Person und Gestalt aber wechselt, wie Proteus in der griechischen Göttermythe! Es steht fest daß die Verschworenen im Café Arenplin zusammen kommen! Dann ist da ein Haus in der Strandreihe, Nr. 148, früher war es ein Wohnhaus, scheint jetzt aber als Schuppen zu dienen. Beide haben Sie in Obacht zu nehmen! Sie müssen in Verkleidung, als feiner Mann gehen! Im übrigen verlasse ich mich ganz auf Sie, denn Sie sind geschickt! Haben Sie Geld? — Hier sind 100 Silberrubel!“

„Und wann soll ich Bericht abstaten, Herr Polizeirath?“

„Morgen oder übermorgen, nur keine Uebereilung! Gehen Sie sicher!“

Fedor nahm das Geld und sagte:

„Ich gehe sicher!“

Und er schritt rasch hinaus.

Er wandte sich nach der Deutschmeisterstraße, wo er eine Wohnung inne hatte.

Zunächst nahm er in einem schlichten, aber sehr sauberen deutschen Wirthshause ein Mittagsbrod ein, dann kehrte er über die Strandreihe in seine Wohnung zurück. Das Haus 148 nahm er in der Strandreihe genau in Augenschein. Er hatte sich zu diesem Ausgange bereits einen Wadenbart sehr genau, denn er verstand sich darauf, aufgestellt. So hatte nach der Probe, die er gemacht, ihn Niemand am Mittagstische erkannt. Jetzt trat er in das Haus Nr. 148 hinein und fragte eine alte Russin, die erschien:

„Sagen Sie, Mütterchen, ist dieses Haus nicht zu vermietthen?“

„Nein, dieser Schuppen ist bereits auf Jahre gepachtet von der großen Rhebereisfirma Ufow und Karin; es sind zumelst Schiffsbauhölzer hier gelagert!“

„So? Na dann wird wohl Nr. 147 hier nebenan zu vermieten?“

„Das weiß ich nicht genau!“

„Ich meinte, ich hätte es in der Zeitung gelesen!“

„Das wäre möglich? Dieses Haus bewohne nur ich und mein Mann, der Schiffszimmermann Uplach, denn es enthält nur eine einzige wohnbare Zimmerreihe, alles Andere ist zum Schuppen umgebaut.“

„Da muß ich wohl nebenan fragen?“

„Thun Sie das!“

Er ging. Kaum war er fort, so erschien ein großer Mann mit strengem Gesicht und buschigen Augenbrauen.

„Wer war das, Kathy?“

„Ein Mieter!“

„Der Narr; er sah doch, daß hier nichts zu vermieten ist?“

„Er glaubte sich in der Nummer geirrt zu haben!“

„So werde ich bei Strellschow nachfragen! Man kann nicht vorsichtig genug sein!“

Kathy Uplach lächelte fein.

„Ich bin schlau, Iwan, ich habe ihn auf jeden Fall dumm gemacht! Sei sicher!“

Aber Fedor Sermentow trat wirklich in Nr. 147 ein.

Ein dicker schwersälliger Mann empfing ihn:

„Sie wünschen mein Herr?“

„Ist dieses Haus zu vermieten?“

„Ist schon vermietet!“

„Entschuldigen Sie!“

„Sie kamen einen Tag zu spät, Herr!“

„Bedauere, ich hätte hier zum Frühjahr gern ein Bureau errichtet!“

„Thut mir leid!“

Er ging weiter.

Fedor sann nach und murmelte:

„Ufow und Karin, Uplach, ich werde lieber nachsehen! —

Er ging in das Polizeigebäude, suchte Zimmer 100 auf und schlug einen Band, den er einem Repertorium entnahm, auf.

Hier las er murmelnd:

„Ufow & Karin, Rheber, anrüchige Leute, die es stets mit ihren Arbeitern hielten! —

„hm, hm!“

„Er blätterte weiter:

„So, hier! — Uplach, Iwan, Schiffszimmermann, im Dienste von Ufow und Karin steht in dem Verdachte, Nihilist zu sein.“

Er lächelte und klappte den Band zu:

„Herrliche Einrichtung! Die Nachrichten werden stimmen; Sergei Upranoff scheint diesmal gut instruiert und unterrichtet zu sein!“

Er grüßte den Beamten und ging direkt seiner Wohnung zu.

Hier entnahm er einem größeren Kleiderschranke einen feinen Anzug in Schwarz, saubere Wäsche, dunkelgrüne Kravatte, einen neuen Castorhut, Stiefel von Glacleder, legte einen geladenen Revolver zurecht, holte aus einem Nebensache einen grünen weiten Ueberrock, der grau mit Pelz gefüttert war und hob an, sich mit der Garderobe anzukleiden. Bald war er eine feine Gestalt, einem Baron nicht unähnlich, dann stellte er sich vor einen Spiegel, der stark vergrößerte. Die Kousleaux hatte er niedergelassen, an beiden Seiten brannten Doppelkerzen.

„Mein Arsenal!“ lachte er, nahm Pinsel, die er in Farben tauchte und damit leichte Striche und Stricheln im Gesicht anbrachte. Dann klebte er mit gleicher Geschicklichkeit einen langen, graumelierten Bart an und gewährte so einen imponierenden Eindruck. Er warf nun den Pelz um, steckte Revolver und Börse in das Beinkleid und sagte:

„Fort nun, ins Café Krenplin!“

Er räumte auf, löschte die Lichter und schloß ab.

So erreichte er die Deutschmeisterstraße, bog nach dem Alexanderplatz, dann nach dem Nikolajewprospekt ein und steuerte bei zunehmender Dunkelheit dem benannten Café zu.

Er hatte es noch lange nicht erreicht, als ihm Jemand schnell folgte, ihm auf die Schulter klopfte und sagte:

„Guten Abend, Graf Storschin! Zu Krenplin?“

„Jawohl brummte Fedor mit möglichst dumpfer Stimme.

Sie gingen an einer Straßenlaterne vorbei.

„Ah,“ sagte der ziemlich Verhüllte leise, „Sie tragen grünen Pelz mit grau gefüttert! Ich hole noch einige Notizen und

stecke dann das Alles in Ihren Pelz, damit niemand sieht, daß wir zusammen verkehrt haben! Auf Wiedersehen!“

Der Mensch war verschwunden.

„Er hat mich verwechselt“, murmelte Fedor Sermentow. „das kann nett werden! Wer ist dieser Graf Storschin? — — Nun wir werden sehen!“

Er trat ins Café, der Portier grüßte ehrfurchtsvoll:

„Guten Abend, Herr Graf!“

Ein Lackei nahm ihm Pelz und Hut ab und hängte beides an einen Haken im Vorzimmer. Er trat ein, setzte sich in die dunkelste Ecke und nahm eine Zeitung vor's Gesicht, um nicht gleich von Jedermann beobachtet zu werden, denn daß er einem Grafen Storschin ähnlich sehen sollte, das war dem Polizeikommissar doch recht fatal. Er bestellte Kaffee und trank in Zwischenräumen. Hinter seiner Zeitung heraus beobachtete er aber alle Gäste.

Es trat auch ein alter Herr ein, ein Mann mit grauem Haar, das künstlerisch gepflegt war. Er trug eine blaue Brille.

Bald darauf kam ein jüngerer Herr, sprach ein paar Worte mit dem Alten und verschwand dann. Vorher schien er Fedor zuzunicken. Der gab kein Zeichen eines Einverständnisses von sich.

Der Alte aber stand auf, trat dicht an Fedor heran und sagte mit tiefer, senorer Stimme:

„Verzeihung, Storschin, ich bin Utschinow! Hätten Sie mich erkannt?“

Fedor machte leise:

„Nicht, nicht, dort!“

Er hielt die Zeitung höher, Utschinow stand auf und flüsterte: „Also Strandreihe 148, morgen Abend 9 Uhr! Adieu!“

Er war verschwunden. Fedor zahlte und ging. Er ließ sich den grünen Pelz mit Grau anheften, gab ein Trinkgeld und ging. Unterwegs entdeckte er sofort, daß in der Brusttasche des Pelzrocks ein dickes Paket steckte. Er knöpfte den Pelz dicht zu, nahm seinen Stockbegen, den er stets bei sich trug, fester in die Hand und ging auf Umwegen der Deutschmeisterstraße zu, betrat seine Wohnung, machte Licht, riß die Verkleidung herunter, warf sich ins Sopha und ergriff das Paket aus dem Pelz. Es war eine Menge Papier.

„Ha,“ sagte er und überflog es „das ist die Liste, der Plan, aber die Hauptsache, die agierenden Personen fehlen!“

Er wollte die Papiere zusammenfalten, als sie sich trennten und ein neuer Vogen sich zeigte.

„Ah, ein zweites corpus delicti!“ sagte er.

Aber ein Schreck durchfuhr ihn, denn hier las er ganz deutlich den Namen Dimittri Kropatschin.

Was war das? Olga's Bruder unter den Nihilisten?

Er sah wohl, er mußte die Zeit dran wenden, Alles genau zu studieren.

Er zündete eine Cigarre an, schloß die Thür ab, brachte seine Sachen an die Seite und sagte:

„So, nun ans Werk!“

Er ordnete die Papiere und prüfte sie nochmals genau.

„Hier zuerst die Liste! Teufel, wie genau! Selbst Straße und Hausnummer! — das ist nicht zu unterschätzendes Material! —

Ferner — das Komplott, der Plan! — Sapperlot, Upranoff hatte recht, es gilt dem Czaren, und stets ist dieser nur Vergaustubirender kennt Chemie! Teufel, sein ausgetüftelt! —

Drittens — Ergänzung! — Also Dimittri Kropatschin ist in ihre Hände gefallen, er kommt, er reist wieder ab, er als Vergaustubirender kennt Chemie! Teufel, sein ausgetüftelt! —

Unter das Feuerpersonal eingeschmuggelt; es muß gehen! Väterchen würde schlecht schlafen, wenn er dieses läse! — Und hier: Wohnung bei Uplach, Strandreihe 148 theilweise, theilweise bei Olga Kropatschin! Ei sieh, gewarnt, daß die Olga mit einem geschickten Detektiven verlobt ist! Danke, sieh, sieh! Er kommt morgen Nachmittag!

Und hier: Utschinow gibt über die Versammlung persönlich Bericht!“

Die Blätter waren alle gelesen!“

„Wer ist Storschin? Ich muß es wissen!“ Er legte die Blätter in sein Taschenbuch und dieses unter sein Kopfkissen. Es war Mitternacht. Ehe er einschlief, dachte er:

„Morgen früh vor 8 Uhr bei Olga!“

Gott beschütze mich! Der Schlüssel zu unserem Glücke liegt in meiner Hand, wenn mir die Entdeckung dieser Verschwörung gelingt. Aber Dimittri muß ich retten!

Der Polizeikommissar schlief wie im Fieber.

Er war schon vor 8 Uhr im Polizeiamte, um über Graf Storschin nachzuschlagen.

Er fand folgende Notiz: Graf Ladislaus Storschin, polnischer Geburt, Wojewode, unruhiger Natur, sehr reich, ist mit

fortwährenden Unternehmungen gegen den Staat beschäftigt, steht unter Controlle des Justizministeriums.

Als Fedor gelesen hatte, sagte er:

„Aha, daher kannte ich den Namen nicht, Herr Graf, ehe ein paar Tage vergehen, werden wir uns besser kennen!“

Er ging zu Olga und klopfte an deren Wohnung.

„Mein Gott, Fedor, Du? Und so früh?“

„Olga, hast Du eine Depesche von Dimittri?“

„Woher weißt Du das?“

„Du hast also eine Depesche?“

„Ja! Und Du weißt es?“

„Ich weiß manches, Olga! Laß uns eintreten, wo uns Niemand hören kann!“

„Du thust so geheimnißvoll?“

„Dazu ist leider Grund, mein Kind.“

„Du erschreckst mich!“

„Das wollte ich nicht; ich habe auch bereits einen Plan gemacht, wie ich Dimittri rette!“

„Ist er in Gefahr?“ fragte sie erschreckt. Fedor nickte.

„Wenn wir, ich und Du ihn nicht retten!“

„Das wollen wir doch?“

„Natürlich! Wann erwartest Du ihn?“

„Hier ist die Depesche!“

Fedor sah nach:

„Liebe Schwester, ich komme zwischen Frühstück und Mittagbrod. Dimittri“ las er. „Wahrscheinlich ist er schon im Hause an der Strandreihe!“

„Wie, Fedor?“

„Ach, Kind, das ist weiltäufig zu erklären! Nichte lieber hier im Cabinet ein gutes Frühstück her, guter Wein darf nicht fehlen! Hier hast Du Geld, 5 Rubel, spare nicht, es handelt sich um Dimittris Wohl und um unser eigenes!“

„Es soll alles geschehen, wie Du angeordnet hast, Fedor.“

„So ist es recht! Ich hole jetzt Dimittri, Olga!“

„Weißt Du wo er sich aufhält?“

„Freilich! Also auf Wiedersehen in Begleitung Dimittris!“

„Adieu Fedor!“

Er wanderte nach der Strandreihe.

Nr. 148 gegenüber stand eine Seemannsschenke.

Fedor ging hinein, setzte sich ans Fenster, bestellte sich Thee mit Rum, holte die Pfeife hervor, zündete sie an, nahm eine Zeitung, befehlte aber Nr. 148 stetig im Auge.

Gegen 10 Uhr trat Iwan Uplach vor die Thür und blickte links und rechts aus, dann verschwand er wieder und ein junger Mann trat aus der Thür.

Fedor erkannte ihn sogleich an der Aehnlichkeit mit Olga Propatschin als Dimittri Propatschin.

Er ging hinter ihm her, überholte ihn auf dem Alexanderplatz und sagte:

„Guten Morgen, Dimittri Propatschin!“ Der Angeredete fuhr wie eine Wetterfahne im Sturm herum.

„Woher kennen Sie — mich?“ entgegnete er und starrte Fedor erschreckt an.

Der lächelte und sagte:

„Ich kenne Sie an der Aehnlichkeit mit Ihrer Schwester Olga!“

„Sie kennen meine Schwester?“

„Freilich, bin ich doch ihr Verlobter!“

„So sind Sie Fedor Sermentow?“

„Derselbe!“

Dimittri Propatschin war ein hübscher junger Mann, offenherzig und unverdorben. Fedor Sermentow sah es sogleich und meinte:

„Wir erwarten Sie schon zum Frühstück, es ist bereit.“

Er legte seine Rechte in den linken Arm Dimittris, dann gingen sie Arm in Arm der Hasenstraße zu.

Olga empfing sie mit Jubel.

Ihre jungen Gehilfinnen waren schon wieder an der Arbeit, und Olga hatte das Frühstück im Nebenzimmer angerichtet.

Sie hatten schon einige Glas Wein getrunken, als Fedor plötzlich fragte:

„Wie geht es Iwan Uplach?“

Dimittri erschrak auf den Tod und rief:

„Das wissen Sie auch?“

„Ein Polizeikommissar weiß mancherlei! Dimittri auf Ihr Wohl! Sie wandern auf gefährlichen Pfaden!“

Dimittri erschrak wieder, fast hätte er das Weinglas fallen lassen.

„Nun“, sagte Fedor, „Sie sind nicht in Feindes, sondern in Freundes Hand gefallen, Dimittri! Aber warnen will ich Sie!“

„O, ich ich —!“

„Man hat Sie gefangen, Dimittri, und wird Sie im schlimmsten Falle hartherzig — opfern!“

„Sie wissen also alles?“ stöhnte der junge Mann.

„Alles! Sie vertrauen zu sehr, Sie sind noch unerfahren!“

„O Himmel!“

„Es wird nicht so leicht sein, Sie auf die Nacht zu bringen und unter das Personal zu schmuggeln!“

„Auch das wissen Sie, Sie Allerweltswissender?“

„Alles bis auf Kleinigkeiten!“

„Und was wollen Sie thun?“

„Meinen Schwager retten!“

„Aber wie?“

„Das sollen Sie sehen!“

Fedor zog die Papiere heraus und sagte:

„Sehen Sie her. Was würde geschehen, wenn diese Papiere die noch kein anderer gesehen hat, Kollegen von mir in die Hände gefallen wären?“

„Ich wäre verloren!“ stöhnte Dimittri.

„Ja, Sie würden im tiefsten Silberbergwerke Sibiriens verschwinden und nie das Licht des Tages wieder sehen!“

„O Gott“, schrie Olga, „Fedor rette ihn!“

„Das soll natürlich geschehen! Aber, Dimittri, sehen Sie hier Ihren Namen?“

Er zeigte ihm die Stelle in den Papieren.

Dimittri Propatschin ward bleich.

Fedor begann wieder:

„Dimittri, so leichtsinnig gehen die Nihilisten mit dem Leben, der Ehre und dem Gut der Verschworenen um! Das ganze Nihilistenthum ist weiter nichts als aufbrausender Wein der Jugend, der sich noch nicht gesetzt und geklärt hat! Ich will Sie nicht nur retten, sondern auch glücklich und geehrt machen, wenn Sie auf Ehrenwort versprechen, das Nihilistenthum abzuschwören und mir zu folgen!“

Olga kniete vor ihm nieder:

„Dimittri, geliebter Bruder, gib das Ehrenwort, denke an Deinen lieben, ehrlichen Vater!“

Ihre Augen flossen von Thränen über.

Dimittri weinte selbst mit und sagte:

„Fedor lieber Schwager, ich gebe Dir ja das Ehrenwort, rette mich!“

„Es soll geschehen, doch folge mir in jedem Worte, in jeder Weisung!“

„Ich folge unverbrüchlich!“

Fedor erhob sich und sagte:

„Wir sind fertig! Dimittri, begleite mich nach der Deutschmeisterstraße!“

(Schluß folgt.)

Oesterreichische Bauernweisheit.

Wonn Danige mitanond üwa wos streitn, und Dana schreit drunta am meisten und tuft am gröwastn, so muuß der grod nit da Scheidast von Olle sein; owa der Ehrlichst dabon is gonz gwiß der, der dem Schlißst d'Bohrhat urndlich einisogt.

Wonn da Dana an Gessolln mocht, und er schaut biß auf dein „don! schön dasür“ so gwiß quasi on und sogt: „s is gern gsehgn“ — owa gleich in oan Othm drauf ah: „Wos, wonn ih nit war!“ so is's gwiß nit gern gsehgn! Der hot da den Gsolln nit ton, daß er dir an Gsolln tuit, herntgegn owa, daß d'i ahm sogn sößst: „du bist doh a Mordklampf!“

Verkanntes Genie.

Der französische Akademiker Regouds fungierte in einer Provinzialstadt als Pathe bei einer Kindtaufe. Als der neue Staatsbürger auf der Mairie in das Register eingetragen werden sollte, fragte der Beamte: „Ihr Name: — „Regouds“ — „Ihr Stand?“ — „Schriftsteller.“ — „Ihre Substanzmittel?“ — „Die Feder.“ — „Sehr gut.“ und der Schreiber notierte im Register: „Als Zeuge fungiert Herr Regouds, Buchdrucker und Federhändler aus Paris.“



FÜR UNSERE JUGEND

Schreib's ins Gedächtnis!

Wir haben nicht zu wenig Zeit,
Aber wir verlieren zu viel Zeit.

Beten hilft, doch nicht allein,
Man muß dabei auch fleißig sein.

Nur wenigen gefällt ihr Los,
Doch mit sich selbst ist jeder gern zufrieden.

Beseidigungen schreibe in den Sand,
Die Wohlthat aber grab in Marmor ein.

Dein Ich magst du vergessen wohl,
Doch sollst du nie dein Selbst verlieren.

Guten Samen mußt du streuen,
Soll die Ernte dich erfreuen;
Aber mit Gelassenheit
Harre! Alles reift die Zeit.

Der blinde Meister.

Es ist eine weitverbreitete Meinung, daß diejenigen Menschen, denen nicht alle Sinne in vollem Maße verliehen sind, auch geringere geistige Anlagen besäßen, als die vollstimmigen. Mit Unrecht: — es gibt auch unter ihnen sehr hoch Begabte. Zum Beweise für diese Behauptung diene die Geschichte von einem der berühmtesten Orgelbauer Englands, Joseph Strong.

Joseph Strong war blind geboren. Schon als Knabe kam er häufig in die Münsterkirche seiner Vaterstadt Carlisle, und immer lauschte er dort mit ganz besonderer Freude den bald sanft flüsternden, bald gewaltig erbrausenden Tönen der herrlichen Orgel. Fünfzehn Jahre war er alt, als ihn das unwiderstehliche Verlangen ergriff, dieses Werk, dessen stiller Bewunderer er so lange Zeit gewesen, näher kennen zu lernen.

Wie wollte er, der Blinde, das anfangen? werdet ihr erstaunt fragen. Aber der „blinde Joseph“, wie er allgemein in der Stadt hieß, besaß sich keinen Augenblick in Verlegenheit, wie er sein Vorhaben ausführen sollte. Hört, was er tat.

Eines Sonntags ging er, wie gewöhnlich, zum Nachmittagsgottesdienste in die Kirche. Dort nahm er seinen Platz hinter der Orgel ein, und unbemerkt blieb er in seinem Versteck, bis die Schar der Andächtigen auseinandergegangen war. Jetzt kam er hervor, und das ganze Orgelwerk wurde von ihm einer genauen Untersuchung unterworfen. Er betastete jeden ihm zugänglichen Teil, bis das Bild der Orgel klar vor seiner Seele stand. Am andern Morgen fand er Gelegenheit, die Kirche wieder unbeachtet zu verlassen.

Von jetzt an dachte Strong unausgesetzt an die Orgel. Fortwährend stand ihr Bild vor seiner Seele und er war bemüht, sich den Zweck und die Bestimmung der einzelnen Teile klar zu machen. Zu dem Ende wollte er die Wirkung der Pfeifen und Register erproben.

Da geschah es in einer Nacht, daß die Anwohner der Münsterkirche seltsame Töne aus dieser erklingen hörten. Immer lauter und vollstimmiger wurde die Musik. Endlich entschlossen sich einige, in die Kirche zu gehen, um die Ursache der nächtlichen Ruhestörung zu ergründen. Aber wie erstaunten sie, als der blinde Joseph auf der Orgelbank saß, eifrig bemüht, dem ihm lieb gewordenen Instrumente harmonische Akkorde zu entlocken. Abwechselnd die Bälge tretend und dann wieder Tasten und Pedal spielend, hatte er sich schon seit

Stunden abgemüht, und ohne Grenzen war seine Freude, als es bei jedem neuen Versuche besser ging. Die Nachbarn brachten ihn aus der Kirche fort, und machten dem Dekane von dem Vorfall Anzeige. Ihr Zweck war erreicht: sie konnten ungestört schlafen.

Für den blinden Joseph aber begann jetzt ein neuer Lebensabschnitt. Der Dekan der Münsterkirche verbot ihm zwar das nächtliche Spiel; dagegen wurde ihm gestattet, am Tage jederzeit seinen Orgelübungen unter Leitung eines Musikers obliegen zu dürfen. Welche Freude für den armen Knaben! Diese Vergünstigung war der heiterste Sonnenblick auf seinem dunklen Lebenspfade.

Unser Freund war nun bald mit der Orgel ganz und gar vertraut. Dieses Instrument war ihm so lieb geworden, daß er den festen Entschluß faßte, selbst Orgelbauer zu werden. Mit Hilfe wohlwollender Menschen, die ihm die Mittel zu seinem Unterhalte gewährten, war es ihm möglich, seinen Lieblingsplan zu verwirklichen. Später ist der blinde Joseph Strong einer der berühmtesten Orgelbauer Englands geworden; und manche seiner Orgeln erbauen noch heute durch die Fülle ihrer Töne die Herzen, und begleiten den Gesang vieler Gemeinden bei ihren sonntäglichen Gottesdiensten.

Ein schlauer Einfall.

Der Müller von Knorringen war als ein sonderbarer Mann weit und breit bekannt, und man erzählte von ihm manchen seltsamen Streich. Drum wunderten sich die Bauern des Nachbardorfes auch nicht allzusehr, als er an einem kalten Wintertage in ihrem Wirtshause einkehrte und eine tüchtige Portion Kartoffelsalat mit sechs Eiern bestellte, aber nicht etwa für sich, sondern für sein Pferd. Die Wirtin schüttelte bedenklich den Kopf, der Müller aber meinte: „Tragt es nur meinem Pferde hinaus, es wird's schon fressen.“

Als der Salat fertig war und die gebratenen Eier den Bauern verlockend in die Nase dufteten, tat die Wirtin, wie ihr geheßen war; die Bauern aber gingen auch mit zum Stall, denn sie waren neugierig, ob das Pferd das seltsame Futter fressen würde.

Unterdessen setzte sich der Müller auf die vorher von den Bauern eingenommene Ofenbank und machte sich's gemütlich am warmen Ofen. Nach kurzer Zeit kamen die Wirtin und die Bauern wieder, und die Wirtin sprach: „Euer Pferd mag weder Salat noch Eier.“ „So esse ich's selber,“ sprach der Müller und ließ sich's schmecken. Dann stand er auf, nahm seinen Mantel und bedankte sich bei den Bauern, daß sie ihm am warmen Ofen Platz gemacht hätten. Da merkten die Bauern erst, daß der Müller sie gefoppt hatte. Sie versprachen einander, niemand von diesem Streiche des Müllers zu erzählen; aber er ist doch bekannt geworden, sonst könnte er nicht hier stehen.

Rätsel und Aufgaben.

1. Meine 1 und 2 haben lange Beine
3 und 4 hat gar keine;
Das Ganze ist, was 3 und 4,
Hat auch keine Beine, nun sag' es mir.

2. Viel scharfe Zähne hat das Ding,
Das ich im Rätsel meine;
Es hat gar manches Rauhe schon
Gewandelt um ins Feine.
Läßt du das erste Zeichen weg,
So möcht' ich dir wohl raten,
Daß du es dir zu eigen nimmst
Manchmal bei deinen Taten.
Doch rat' ich dir: Sei auf der Hut!
Denn manchmal tut es auch nicht gut!

(Auflösungen in der nächsten Jugend-Nummer.)

Auflösungen der Rätsel in letzter Jugend-Nummer.

1. Helm, Halm. — 2. Reis. 1.